

Fastenpredigt am 5. Fastensonntag Lesejahr C, 03. April 2022 in St. Michael München

Texte:

Jes 43,16-21

Phil 3,8-14

Joh 8,1-11

Umkehr der Kirche

Vielleicht kennen Sie die folgende, nicht ganz ernst gemeinte Nacherzählung des Evangeliums, das wir gerade gehört haben: Jesus hat sich gerade zwischen eine Ehebrecherin und eine aufgebrachte Menge gestellt und die Menge ermahnt mit den Worten: „Wer von Euch frei von Sünden ist, der werfe den ersten Stein.“ In Erwartung, dass nun alle umkehren und weggehen, bückt sich Jesus und schreibt mit dem Finger in den Staub. Da trifft ihn, ja ihn, plötzlich ein Stein. Verärgert erhebt er sich und blickt in die Richtung, aus der der Stein kam. Da ändert sich sein Gesichtsausdruck und er stöhnt genervt: „Oh Mama, klar, dass Du das warst!“

Der Witz spielt auf die Lehre der Kirche von der unbefleckten Empfängnis Mariens an. Also darauf, dass der menschliche Akt, mit dem Maria gezeugt oder empfangen wurde, anders war als alle anderen menschlichen entsprechenden Akte: Maria wurde ohne Erbsünde gezeugt bzw. im Leib ihrer Mutter empfangen. Deswegen darf sie gewissermaßen den ersten Stein werfen!

Der Witz unterstreicht noch einmal, zusätzlich zum heutigen Evangelium: Wenn es um Sünde im religiösen Raum geht, auch im Raum der Kirche, dann geht es oft um den menschlichen Leib, um Geschlechtlichkeit, um Sex – und häufig um den weiblichen Leib, der noch einmal ganz besonders -- freundlich ausgedrückt -- geschützt, weniger freundlich ausgedrückt domestiziert oder beherrscht werden muss.

So jedenfalls kommt es vielen jungen Menschen in diesen Tagen vor. Kein Wunder, dass sie sich in Fragen der Gestaltung von Beziehung und auch von lustvollen, sexuellen Erfahrungen in Beziehungen überhaupt nichts mehr von der Kirche erwarten. Was für ein Jammer! Wir haben in unserer christlichen Tradition zu diesem Thema Wichtiges zu sagen.

Auch deswegen sehne ich mich nach einer Umkehr der Kirche – und auch von uns allen: nach einer Umkehr zur Bedeutung menschlicher Leiblichkeit und der Verletzbarkeit dieser Leiblichkeit; nach einer Umkehr zur Würde jeder und jedes Einzelnen; und nach einer Umkehr zu einer Kirche als einer echten Gemeinschaft von Zeug*innen und Sünder*innen. Drei Zeug*innen für diese Umkehr möchte ich in meine Predigt hinzurufen.

Doch zunächst ein Blick auf unser heutiges Evangelium. Da ist auf der einen Seite die Frau, die von einem menschlichen Mob verurteilt und in die Enge getrieben wird. Mit der ganzen Verletzbarkeit ihres Leibes ist sie diesen Menschen ausgesetzt. Dieser Mob ist ebenfalls sehr leiblich, ja materiell, mit der rohen Gewalt, die er ausstrahlt, mit den Steinen, die da von Menschen aufgehoben werden, um sie auf einen anderen Menschen zu werfen. Einerseits also Materialität, Leiblichkeit, Gewalt, Verletzbarkeit; auf der anderen Seite ist da diese eigentümliche Geste Jesu. Es kommen Menschen zu ihm, die ihn auf die Probe stellen wollen: „Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, eine Frau zu steinigen. Was sagst Du?“ Ja, was stellt Jesus diesem Verweis auf das vermeintlich eherne Gesetz entgegen? Er bückt sich und schreibt mit dem Finger auf die Erde. Er setzt der scheinbaren

Materialität der Schrift, gewissermaßen steinernen Gesetzestafeln, das Schreiben entgegen – und dann auch noch das Schreiben auf einem Medium, dem bloßen Erdboden, der das Geschriebene eben nicht konserviert, für immer bewahrt. Eine Hand wischt das Geschriebene leicht wieder weg, man trampelt darüber oder der Wind verweht die Schrift. Die Schrift, sie wird hier flüchtig. Sie bekommt gerade nicht die Wirkung, die die Menschen hier von ihr erwarten: dass sie sich in Gewalt materialisiert. Das, was in diesem Evangelium wirkt, ist das weisheitliche Wort. Jesus, der die Schrift kennt und den Menschen sieht, er spricht in die konkrete Situation hinein sein Wort. Wie bei der Schöpfung haucht er dem nackten, bloßen Erdboden das Leben ein, indem er dieser Frau das Leben rettet. Leben ist möglich, wo aus dem Niedergeschriebenen wieder Weisheit wird, die in die konkrete Situation hinein sprechen kann. Wo die Schrift dagegen von Menschen materialisiert, in Stein gemeißelt wird, da kann sie gewalttätig werden und tödlich sein.

Nun zu meinem ersten Zeugen: Alfred Delp, ein Jesuit, der hier in München gewirkt hat, er hat in seiner Gefangenschaft in Berlin-Tegel 1944 geschrieben: „Wir sind trotz aller Richtigkeit und Rechtgläubigkeit an einem toten Punkt.“ Auf diesen Text hat sich Kardinal Marx vor einem knappen Jahr bezogen, als er dem Papst seinen Rücktritt wegen der Missbrauchskrise in der Kirche angeboten hat, und davon sprach, dass die Kirche an einem toten Punkt sei. Bemerkenswert ist, wie der Text bei Delp weitergeht: „Man muss, glaube ich, den Satz sehr ernst nehmen: was gegenwärtig die Kirche beunruhigt und bedrängt, ist der Mensch. Der Mensch außen, zu dem wir keinen Weg mehr haben und der uns nicht mehr glaubt. Und der Mensch innen, der sich selbst nicht glaubt, weil er zu wenig Liebe erlebt und gelebt hat. [...] Die meisten Menschen der Kirche und die amtliche Kirche selbst müssen einsehen, dass für die Gegenwart und ihre Menschen die Kirche nicht nur eine unverstandene und unverständbare Wirklichkeit ist, sondern in vieler Hinsicht eine beunruhigende, bedrohliche und gefährliche Tatsache.“¹ Das gilt auch heute: Was die Kirche beunruhigt und bedrängt, ist der Mensch und eben der Mensch in seiner Leiblichkeit mit aller Verletzbarkeit, die damit verbunden ist: Ich denke an die jungen Menschen, die sich in ihrer Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit abgelehnt fühlen, weil sie das Gefühl haben, im falschen Körper zu sein oder weil sie Liebe für Menschen des gleichen Geschlechts empfinden. Ich habe junge Menschen vor Augen, denen es wichtig ist, dass Frauen und Männer, eben Menschen gleichberechtigt Gesellschaft oder Kirche gestalten und keine Schwierigkeiten mit der Vorstellung haben, dass Frauen Priesterinnen sein können. Ich sehe junge Menschen, die für mehr Klimagerechtigkeit auf die Straße gehen, dafür sogar ihre Gesundheit aufs Spiel setzen. Ja, die Kirche verpasst so oft die Chance, gerade den jungen Menschen ein Wort zu sagen, das sie tröstet und berührt; dass ihnen hilft, an sich selbst zu glauben; Wege zu zeigen, wie die Liebe Gottes im eigenen Leben erfahrbar wird und wie Liebe gelebt werden kann – mit aller von Gott geschenkten Leiblichkeit. Das bedeutet nicht Beliebigkeit. Delp selbst schreibt weiter von dieser nötigen Umkehr der Kirche: Es gehe um eine „Erziehung zur Ehrfurcht dem anderen Menschen gegenüber. Weg von der Anmaßung zur Ehrfurcht. Die Kirche muss sich selbst viel mehr als Sakrament, als Weg und Mittel begreifen, nicht als Ziel und Ende.“² Jesus geht diesen Weg: Er spricht das Wort, das tröstet und befreit: „Auch ich verurteile Dich nicht. Geh und sündige von nun an nicht mehr.“

¹ Delp 2007, 142-143.

² A.a.O.

Zur Ehrfurcht gehört auch, dem Gegenüber eine ehrliche Rückmeldung zu geben. Die kann man aber wie Jesus mit Güte und mit Liebe verbinden.

Mit Simone Weil möchte ich eine weitere Zeugin für eine Umkehr der Kirche hinzurufen. Simone Weil, Französin, Jüdin, Agnostikerin, war einem katholischen Priester freundschaftlich verbunden, der nicht nachließ, sie zur Konversion zum Christentum zu motivieren, was sie freundlich und bestimmt immer wieder abwies. Sie, die wie Alfred Delp in den Wirren der Nazi-Zeit und des 2. Weltkriegs starb, sie war Jesus und der katholischen Kirche auf eine Art und Weise nahe, die mich immer wieder fasziniert und inspiriert. Ihrem Priester-Freund schreibt sie in einem Brief, was sie am Bild der Kirche als mystischem Leib Christi irritiert. Sie schreibt: „[...]unsere wahre Würde besteht nicht darin, Teile eines Leibes, und wäre es ein mystischer, wäre er der Leib Christi, zu sein. Sie besteht darin, dass im Stande der Vollkommenheit, zu welchem jeder von uns berufen ist, nicht mehr wir in uns selber leben, sondern Christus in uns lebt“³. Bei all den Themen rund um die Kirche, den Synodalen Weg scheint es erst einmal um Politik, Positionspapiere, Stellungnahmen, Profilierung zu gehen. Der Vorwurf, den ich oft höre, ist, dass sich da oft Menschen zu Wort melden, die selbst gar nicht mehr glauben, keine Spiritualität haben. Ich kann dazu nur sagen: Ich erleben, wie gerade bei jungen Menschen, die sich engagieren, eine Compassion, eine Mit-Leidenschaft für diese Kirche, unseren Glauben brennt. Die Sehnsucht gerader junger Menschen, die sich überhaupt noch in dieser Kirche beheimatet fühlen und mit ihr ringen, sie ist nicht in erster Linie, Politik in der Kirche zu machen. Sie sehnen sich nach einem lebendigen Glauben, der sich auch darin ausdrückt, wie wir miteinander umgehen und uns in unserer Vielfaltigkeit, ja, Diversität gegenseitig wertschätzen können. Ich habe einige unserer Abiturient*innen bei Abi-Exerzitien begleitet, begleite immer wieder junge Erwachsene, auch solche, die hauptamtlich in der Kirche arbeiten. Ich habe erlebt, wie auch heute junge Menschen entdecken, was Simone Weil beschreibt: Wir sind dazu berufen, dass Jesus in jedem und jeder von uns Gestalt gewinnt. Nicht als irgendein Teil, nein in seiner Ganzheit. Weil schreibt weiter: „Durch diesen Stand [der Vollkommenheit wird] Christus in seiner Ganzheit, in seiner unteilbaren Einheit in einem gewissen Sinne jeder einzelne von uns [...], wie er der ganze Christus in jeder Hostie ist. Die Hostien sind keine Teile seines Leibes.“⁴ Ich sehne mich nach einer Umkehr der Kirche, die jungen Menschen Spiritualität, eine tiefe Beziehung zu Jesus zutraut; eine Kirche, die jedem und jeder von uns zusagt: „In Dir will der ganze Christus wohnen!“ Und uns auf diesem Weg unterstützt.

Schließlich bitte ich noch die Stimme meines Mitbruders Michel de Certeau dazu, dem großartigen französischen Religionsphilosophen und -anthropologen. In einer der letzten Textsammlungen, die er noch selber besorgt hat und die kurz nach seinem Tod 1986 erschienen ist, setzt er sich mit der Bedeutung der Autorität für die Kirche auseinander.⁵ Er unterscheidet zwischen der Singularität Gottes und der Pluralität der Geschichte, die sich in einer Vielfalt von Zeug*innen zeigt. Von Anfang an mache die Geschichte der Kirche aus jedem ihrer Mitglieder jemanden, dem die anderen fehlen und der den anderen fehlt. Es ist die Situation der Jünger*innen nach der Himmelfahrt Jesu. Wir stehen da und schauen zum Himmel empor. Er war da und ist es nicht mehr. Dennoch geht es nicht ohne ihn. Jesus versetzt die Menschen, die ihm nachfolgen, von

³ Weil 1998, 122.

⁴ A.a.O.

⁵ Vgl. dazu im Folgenden de Certeau 2009, 103-105; 110-115.

Anfang an in diese Spannung „nicht ohne dich“. Ja, das sagen auch Liebende zueinander, die einander sehnlichst vermissen. Und es ist die Gemeinschaft, die Jesus seinen Jünger*innen aufgibt: Dass wir zueinander sagen und das auch leben: Es geht nicht ohne Euch!

Für de Certeau erkennt man ausgehend von dieser Pluralität von Zeug*innen echte Autorität an zwei Eigenschaften: Erstens drängt sie sich dem Gegenüber als Wahrheit auf, zu der er oder sie sich verhalten kann. Und zweitens macht sie Platz für anderes. Das klingt widersprüchlich. De Certeau erläutert dies mit der Geschichte aus dem Johannes-Evangelium, wo viele der Jünger*innen Jesus verlassen, weil seine Worte ihnen unverständlich, ja anstößig sind. Jesus wendet sich Petrus und seinen engsten Begleiter*innen zu und fragt sie: Wollt auch ihr weggehen? Und Petrus antwortet: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens.“ Petrus spürt, dass dieser Jesus eine Autorität hat, die ihn, Petrus näher an die Wahrheit Gottes und auch an die Wahrheit seines eigenen Lebens bringt. Eine echte Autorität, so drückt es de Certeau aus, erlaubt uns zu sagen oder zu tun, ohne das wir nicht mehr in der wahrhaftig wären. Oder wie es die Dichterin Ingeborg Bachmann in ihrem Gedicht „Was wahr ist“ schrieb:

„Was wahr ist, streut nicht Sand in deine Augen,
was wahr ist, bitten Schlaf und Tod dir ab
als eingefleischt, von jedem Schmerz beraten,
was wahr ist, rückt den Stein von deinem Grab.“

Allein die Wahrheit wird euch frei machen. Das bringt es auf den Punkt. Wo Autorität zur Wahrheit führt, da entsteht Raum und Platz für anderes, da werden Unterschiede möglich. Und so versteht de Certeau Autorität in der Kirche als Autoritäten im Plural: die Heilige Schrift, die Tradition, die Theologie, das Lehramt, der Glaubenssinn der Gläubigen, all diese verweisen aufeinander: nicht ohne euch. Sie bilden ab, wie die Struktur der Kirche sein sollte: die eine Autorität lässt den Sinn der anderen besser hervortreten, indem sie der anderen Platz lässt, ohne sich selbst zu verleugnen. Und im Platz geben und wieder hereingerufen werden entsteht ein ständiger Kreislauf des Aufeinander-Verweisens. Unser Glaube, er wird in diesem Bild, zu einem gigantischen Netzwerk, zu einer christpedia, in dem die verschiedenen Zeugnisse unseres Glaubens sich gegenseitig verlinken: nicht ohne euch. Es ist wie bei Jesus: Der Sohn Gottes, er wird niedrig und gering, einer von uns; und er verweist darin immer wieder auf den Vater. Seine Selbstbeschränkung zeigt seine wahre Beziehung zu Gott: nicht ohne dich.

Ich sehne mich nach dieser Umkehr der Kirche: hin zu einer Gemeinschaft von Zeug*innen, die einander vermitteln: Es geht nicht ohne euch! Dass wir die Angst ablegen, was passieren könnte, wenn die vielen Stimmen, die ohnehin da sind, hörbar sein dürfen und aufeinander antworten. Dass wir darauf vertrauen, dass wir nur in der Bewegung dieses Kreislaufes die Wahrheit bewahren, immer wieder freilegen, neu entdecken.

Und damit sind wir wieder bei der Leiblichkeit. Denn diese Wahrheit wirft keine Steine. Sie rückt vielmehr den Stein vom Grab. Papst Franziskus ist ein großer Verehrer von de Certeau. Ich erkenne in seinen Überlegungen zur Praxis der Kommunion von wiederverheiratet Geschiedenen etwas von diesem Geist der Umkehr, nach dem sich viele sehnen. Er will, dass die Priester vor Ort im Gespräch sind, unterscheiden anstatt zu beurteilen. Damit sollen sie wie Jesus das konkrete Wort in eine Situation hineinsprechen. Das macht vielen Angst. Denn wo bleibt denn da die Klarheit, das

Schwert des Wortes, das zwischen Gut und Böse scheidet? Und ist es nicht das, was die Welt heute von uns braucht?

Ja, solange wir nicht umkehren, werden wir weiter Angst haben, was alles passieren könnte, wenn die Kirche an diesen Punkten ins Nachdenken kommt und sich womöglich verändert. Die Umkehr, von der ich hier spreche, sie führt nicht in Relativismus und Beliebigkeit. Umkehr braucht beides: Gottvertrauen und die Demut, Gott groß sein zu lassen und in der Beziehung mit ihm Lernende zu bleiben: nicht ohne Dich! Und sie braucht ein wachsendes Bewusstsein, wie wir als Glaubende aufeinander verwiesen und angewiesen sind: nicht ohne Euch!

Ich möchte schließen mit einem Aphorismus des schlesischen Mystikers Angelus Silesius, der mir die Bedeutung unserer Leiblichkeit immer wieder vor Augen führt: „Nackt darf ich nicht für Gott; und muss doch unbekleidet ins Himmelreich eingehen / weil es nichts Fremdes leidet.“⁶ Nackt darf ich nicht für Gott und muss doch unbekleidet ins Himmelreich eingehen, weil das Himmelreich nichts Fremdes duldet. Kleidung ist dem Himmelreich fremd und auch vieles, was hier bei uns auf Erden Status und Macht zum Ausdruck bringt. Unbekleidetheit nun soll aber etwas anderes als Nacktheit sein? Wie das? Angelus Silesius bringt hier zum Ausdruck, dass unser Leib mehr ist als ein Klumpen Materie. Unser Leib ist Ort unserer ganz persönlichen Geschichte. Und so kann ich ganz unbekleidet und doch umgeben sein von dem, was mich als dieser konkrete Mensch in meinem Leib ausmacht: meine Geschichte, meine Beziehungen, meine Lebensbotschaften, mein: nicht ohne Euch! Die Botschaft, das Wort, das Jesus zu der Frau gesprochen hat, es umgibt sie, es umhüllt sie und ihren Leib. Mit diesem Wort und mit vielem anderen wird sie unbekleidet ins Himmelreich gehen.

Vielleicht ist dies noch eine gute Besinnung im Zugehen auf Ostern: Mit welchem guten Wort, das Menschen zu mir gesprochen haben, werde ich unbekleidet ins Himmelreich gehen? Welches Wort kann ich einer anderen oder einem anderen sagen, das ihn oder sie unbekleidet ins Himmelreich begleitet? Amen.

Sebastian Maly SJ

Literatur:

Delp, Alfred (¹²2007): *Mit gefesselten Händen: Aufzeichnungen aus dem Gefängnis*. Frankfurt a. M.: Knecht.

Weil, Simone (1998): *Zeugnis für das Gute: Spiritualität einer Philosophin* (Reihe Klassiker der Meditation). Zürich: Benziger.

Certeau, Michel de (2009). *GlaubensSchwachheit*. Hrsg. von Luce Giard. Stuttgart: Kohlhammer.

Angelus Silesius (1984): *Cherubinischer Wandersmann*, Kritische Ausgabe. Stuttgart: Reclam.

⁶ Angelus Silesius I, 297.